

Zwei Brüder von Mahir Guven

Seitenverweise: Aufbau-Verlag, 2019

Der folgende Text stammt aus der Feder von Dirk Walter, ehemaliger Deutschlehrer, Landesfachberater und Landesfachvorsitzender im Saarland. Im letzten Jahr hat er erstmals einen Podcast zu einem der nominierten Bücher des Euregio-Schüler-Literaturpreises verfasst. Aufgrund der durchweg positiven Rückmeldungen hat er sich dieses Jahr alle sechs nominierten Romane vorgenommen und gibt im Folgenden Ideen und Anregungen für die Buchbesprechungen mit den Schülerinnen und Schülern.

Im letzten Podcast war von Pierre Jarawans „Zedern“-Roman die Rede. Hier geht es nun um **Mahir Guven „Zwei Brüder“** (Aufbau-Verlag, geb.).

- Ebenfalls ein Roman von einem Autor mit Migrationshintergrund,
- ebenfalls mit der Problematik Integration in die europäische Welt
- ebenfalls in Ich-Perspektive verfasst
- ebenfalls getragen von der Sehnsucht nach der Heimat des Vaters, dies allerdings nur aus der Perspektive *eines* Bruders in diesem Roman
- ebenfalls handelnd von der desillusionierenden Wirklichkeit in dieser angeblichen „Heimat“

Damit aber sind die Gemeinsamkeiten weitgehend erschöpft, denn ansonsten dominieren Unterschiede: Die **Handlungsatmosphäre in Guvens Roman wirkt bedrückender** als die bei Jarawan, der Roman, wirkt ungleich härter, nicht zuletzt aufgrund der **Sprache**.

Ich könnte mir vorstellen, dass dieser **Banlieue-Argot, diese Mischung aus Kraftausdrücken, Flüchen, Vulgärvokabular und verballhorntem arabischem Slang** so manchen Leser irritieren, vielleicht gar abstoßen wird. Gut möglich, dass diese Sprache auch das erste sein wird, worüber sich die Schülerinnen und Schüler äußern werden, wobei vielleicht einige ihre Ablehnung nicht offenkundig tun, weil sie nicht als spießig oder prüde gelten wollen, während andere mit ihrer klammheimlichen Freude, wie es hier „zur Sache“ geht, ebenfalls hinter dem Berg halten.

Es gilt aber klar zu machen, dass in dieser Sprache **die besondere literarische Qualität** des Romans liegt. Dass hier nämlich ein Autor es vermag, Personen eines

bestimmten Milieus selbst so sprechen zu lassen, dass es auf uns ausgesprochen authentisch wirkt. (Und wie mir bestätigt wurde, hat der Übersetzer André Hansen hierbei beachtliche Arbeit geleistet.) Auch in diesem Sinne trifft es das Zitat der „Paris Match“ auf der Rückseite des Covers: „Ein so tiefes Eindringen in eine fremde Welt, wie es nur Literatur vermag“. (Kleiner Exkurs: Max Frischs „Homo faber“, beliebte Schullektüre, ist in gleicher Weise erzählerisch angelegt. Der Ingenieur Walter Faber charakterisiert sich, sein Denken und Handeln in *seiner* Sprache.)

Die Fülle der Argotausdrücke mag natürlich eine Verständnishürde darstellen. Während die französische Buchausgabe ein reichhaltiges Glossar besitzt, fehlt dies in der deutschen. Ich werde deshalb der schriftlichen Fassung dieses Podcasts eine Übertragungsliste* beifügen.

Ansonsten muss ergänzend gesagt werden, dass der Argot und grobe Äußerungsformen in diesem Buch literarisch nicht alles sind. Besonders das Ich des großen Bruders erweist sich bei aller sprachlichen Ruppigkeit zu interessanten Reflexionen fähig, die er dann auch in beeindruckende Bilder zu fassen weiß. Hier zunächst nur ein Beispiel:

Der Zweifel. Das ist so ein Typ, der dich an den Schultern packt und schüttelt wie einen Getränkeautomaten. (...) Der Zweifel ist eine Reihe von unbeantworteten Fragen, die sich von selbst unterhalten und dir an den Knochen nagen. (S.260)

Ich werde mich später noch weiteren Beispielen zuwenden.

Alle diese sprachlichen Äußerungen sind, wie schon gesagt, in der Ich-Perspektive abgefasst. Sie ist in Guvens Roman aber eine doppelte, denn **es sprechen scheinbar** (– ich sage bewusst scheinbar und werde das später begründen) in unregelmäßigem Wechsel **ein älterer und ein jüngerer Bruder**. Es ist hier deshalb sinnvoll, weniger dem Handlungsablauf zu folgen, als **erst einmal die beiden, auch in ihrer sozialen Einbettung, genauer zu betrachten**.

Die beiden Brüder, der ältere zum Zeitpunkt der Handlung fast 30 Jahre alt (S.33), der Jüngere bald 28 (vgl. auch Relation der Altersangaben S.223), sind in Frankreich geborene Söhne eines Syrers, der als Gegner des Assad(-Senior-)Regimes gefoltert wurde, dann in den 80ern zum Studium nach Frankreich kam (oder floh) (S.47). Er lernte die Bretonin Marie kennen, heiratete sie und landete schließlich mit Frau und Kindern in der Pariser Banlieue, wo er, statt eines akademischen Berufs, sich als Taxifahrer durchschlägt. Er erzog seine beiden Söhne längere Zeit allein, da seine Frau

vor 18 Jahren verstarb, worüber er und die Jungen noch immer trauern (S.8-10, 13f). Der alte Herr (arab. Daron), Anfang 60, ist nach eigenem Bekunden Kommunist und Atheist. Als solcher steht er in krassem Gegensatz zur syrischen Großmutter, die, vor dem Bürgerkrieg geflohen, inzwischen auch in Paris lebt. Schon bei früheren Besuchen machte sie die beiden Jungen mit dem Islam vertraut, was beim Daron zu Wutausbrüchen führte (S.52f).

Der jüngere Sohn hat eine Ausbildung als Krankenpfleger gemacht und arbeitete bis vor drei Jahren an einem Hospital, wo er seiner Begabung wegen von einem Arzt mit Migrationshintergrund zum Medizinstudium ermuntert wurde, was er aber ablehnte, da er als angeblicher Banlieue-Underdog ohnehin nicht an eine Chance glaubt (S.17). Von Kindesbeinen an ist er im wahrsten Wortsinne für Gott und die Welt begeisterbar. Alles Religiöse fasziniert ihn und seine erste Begegnung mit dieser Welt fand schon mit 13 statt. In den Worten des großen Bruders:

Er ist ein Mystiker, und seine erste mystische Krise hatte er in der Bretagne bei der anderen Großmutter, Omi Malo. (S.222)

Damals hatte er eine Zeitschrift entdeckt: „Die Welt der Religionen – Gott, der Kosmos und die Unendlichkeit“ (S.223). Der Ortspfarrer, an den er sich mit Fragen über Fragen hingab, vermittelte ihm als zentrale Gottesbotschaft: **„Das Gute tun ist unsere höchste Aufgabe“** (S.224). Hieraus erwächst sein Lebensmotiv, möglicherweise schon als Grundlage des Pflegerberufs, dann aber, als er das Hospital verlässt, um als medizinischer Helfer einer islamischen NGO in das vom Bürgerkrieg erschütterte Syrien zu ziehen. **Sein Ziel: „die Erde retten“** (S.13). Schließlich weiß er auch aus dem Koran: „Wenn jemand einem Menschen das Leben rettet, so ist es, als hätte er die ganze Menschheit gerettet.“ (S.58), denn inzwischen hat er sich auf seiner religiösen Suche dem Islam zugewandt und, obwohl in Frankreich geboren, betrachtet er „al-Scham“ (Syrien), als sein eigentliches Heimatland:

Ich würde endlich meinem Land Hallo sagen und diesen Leuten und unseren Brüdern nützlich sein. (S.55) Als wir uns der Grenze näherten, sah ich die Flagge unserer Heimat. Ich wollte heulen. (S.71) Endlich zu Hause. (S.72)

Bis zu diesem Zeitpunkt werden die Erlebnisse, die Denkweisen und das Verhalten des so genannten „kleinen Bruders“ wechselweise von ihm und vom großen Bruder erzählt. Die **Syrienhandlung gehört dann gänzlich dem Erzähler-Ich des Jüngeren**. Wir erleben mit, wie er auf Seiten der Assadgegner vom Krankenpfleger zum Notarzt

wird, Kriegsverletzte unter dürftigsten Voraussetzungen operiert oder Kinder per Kaiserschnitt zur Welt bringt. Und wir lesen von seinem Befremden über den Fanatismus einer der jungen Mudschahedinfrauen, die, kaum dass sie entbunden hat, schon mit Baby und Kalaschnikow fotografiert werden will (S.191).

Er selbst gerät auch in die Mühle der Radikalisierung unter dem Einfluss eines blondbärtigen Emirs – ein Mudschahedinführer, der offenbar einer anderen Gruppe als dem IS angehört, aber den gleichen Hass auf den säkularisierten Westen, speziell Frankreich, hat. Angesichts der Anschläge auf Charlie Hebdo und das Bataclan veranstaltet er sogar eine Jubelfeier (S.121). Der junge Notarzt wird seiner medizinischen Leistung wegen Günstling des Emirs und kommt nicht umhin, eine Militärausbildung zu machen, in deren Rahmen er zum Sprengstoffspezialisten wird. Aber er behält innerlich Distanz und will zurück nach Frankreich. Das jedoch gelingt ihm nur, weil er verspricht, dort einen Anschlag zu verüben. Und mit diesem Hintergrund steht er nun vor der Tür seines Bruders (S.126), der ihn kurz zuvor schon aus einem von Deutschland kommenden Bus aussteigen sah (S.44).

Womit wir beim **großen Bruder** wären, **dessen Gedankengänge, Gefühle, Aktionen wir sehr viel umfangreicher präsentiert bekommen**, denn die Kapitel, in denen er spricht, sind fast das Dreifache, sein Textanteil sogar mehr als das Dreifache gegenüber dem des kleinen Bruders. (s.u. **)

Der große Bruder praktiziert einen **gänzlich anderen Lebensstil**. Er ist scheinselfständiger Fahrer für die Internetplattform Uber und gehört damit zu den schärfsten Konkurrenten des traditionellen Taxigewerbes, das der Vater ausübt – oder mit dessen knorrig-unbeholfener Immigrantensprache ausgedrückt:

„Schamst du nicht, Verratere von deine Vater, mit die Arbeit fur Konkurrenz?“ (S.23)

Der Sohn ist angesichts solcher Vorwürfe zwischen Scham und wütender Selbstbehauptung hin- und hergerissen, wie überhaupt die unklar-gemischten Gefühle zu seinem Naturell gehören:

Manchmal möchte ich Gott sein und die Welt retten. Und manchmal will ich alles kaputthauen. Mich eingeschlossen. (S.8)

In diesem Zwiespalt der Gefühle beschreibt er den Vater sehr respektlos, um dann andererseits zu bemerken:

Ich bewundere ihn, denn an seiner Stelle, wenn mein Sohn für einen Konkurrenten arbeiten würde, ich hätte ihn verleugnet. (S.30)

Noch mehr hin-und hergerissen ist er freilich im Bezug auf den kleinen Bruder. Denn der hat nicht nur die Familie sang- und klanglos verlassen, sondern sich vermutlich den Islamisten in Syrien angeschlossen (es existiert ein Foto von ihm im Kreise bärtiger Krieger im Internet, S.144). Und das bringt Vater und Bruder in Frankreich in Bedrängnis. So tobt sich der Große in Gewaltfantasien und Beschimpfungen aus, als ihm der Kleine überraschend gegenübersteht:

Ich will genauso sehr heulen wie schreien, meine Wut rausbrüllen, ihm das Gesicht abreißen, ein anderes freilegen. (...) eine gut gesetzte Rechte und es wäre aus mit ihm, K.o. (S.108)

Der Kleine ist für ihn das „Arschloch“ (S.63), ein „Hund“ (S.7, 36, 63), ein „kleiner Scheißer“ (S.109). Und dann, quasi in einem Atemzug:

Er ist mein Bruder, der Mann, den ich von allen auf der Welt am meisten hasse. (...) Er ist mein Bruder, und ich liebe ihn über alles. (...) mein Alles, mein Grund, zu leben. (S.109)

Bevor wir das nun folgende Katz- und Mausspiel zwischen beiden verfolgen, schauen wir uns den Großen noch etwas eingehender an:

Als Heranwachsender war er zumindest auf dem Wege zum „Ghettogangster“: Er beging im Auftrag eines Freundes eine schwere Körperverletzung (S.40f).. Vor dem Gefängnis bewahrte ihn nur ein Polizist (namens Le Gwen), der ihn dafür an der langen Leine als Informant hält – für ihn eine Art Hurendasein, fast schon Pädophilie (S. 67, 98)

Zu der kriminellen Seite gehört auch, dass er zur Gehaltsaufbesserung immer mal wieder **Drogen** transportierte; wobei das sehr widersprüchlich rüberkommt: Auf S. 44 bekennt er: „Immer nur Gras, nie Schnee“, auf S. 243 lesen wir hingegen: „Hab Gras befördert manchmal und Schnee. Musste ja die Geldtasche vollkriegen.“

Halten wir hier schon einmal fest, dass wir als aufmerksame Leser also gehalten sind, unsere reflektierende Distanz zu wahren und uns nicht in den Sog, den „Sound“ seines Wortschwalls hineinziehen zu lassen. (Der Klappentext spricht von „einem Sound, der schlichtweg süchtig macht.“ Das kann man bei diesem suggestiven Stil

durchaus so empfinden, aber die zweifelnde Frage: Was ist Wahrheit? sollte darüber nicht vergessen werden. Und es ist die Leistung des Autors, dass er uns trotz oder gerade mittels der **radikalen Ich-Perspektive** dazu die Chance gibt.)

Warum der 'Große' es beruflich zu nichts anderem gebracht hat als zum Überfahrer, bleibt im Vagen, einerseits beklagt er sich über die angeblich typische Chancenlosigkeit des Banlieuebewohners (S.35f, 45), andererseits gewinnt man auch den Eindruck, dass er gerne den einfachsten Weg geht, um schnell an Geld zu kommen und den Kühlschrank zu füllen (S.139, 181). Dabei kommt ihm zweierlei gelegen: Einerseits der für die Personenbeförderung hilfreiche Chic („schwarze Jacke, schwarze Hose, weißes Hemd, schwarze Krawatte“, S.64), der ihm zugleich bei der Kundschaft ein gewisses Ansehen verleiht. Typischerweise macht er sich allerdings illusionslos klar:

Der Anzug? Am Arsch, Chaye! Stinkt nach Scheiße, aber du kannst nichts dran ändern, weil ohne ist es schlechter. Dann respektieren sie dich nicht mal mehr. (S. 106)

Andererseits ist es das Autofahren, das ihm sehr liegt (sein Spitzname ist „Bleifuß“: „Keiner fährt wie ich.“, S.44).

Trotzdem hält er sein Dasein nicht immer aus. Er beamt sich deshalb sehr oft per Kiffen aus der unangenehmen Wirklichkeit: „Mary Jane (Marihuana) hat mir den Lebensatem wieder eingehaucht“ (S.182). Nur ist dieser Lebensatem eine riskante Sache. Das gerauchte „Gras“ fördert immer wieder Halluzinationen und Fehlleistungen bei ihm (z.B. S.38), was schon zu seiner Entlassung aus dem Armeedienst führte. Den hatte er im Tschad abgedient und dabei aufgrund von drogenbedingten Sinnestäuschungen gefährliche Situationen heraufbeschworen. Da es dem Militärarzt nicht gelang, ihm das Kiffen abzugewöhnen, wurde er mit der **Diagnose „Schizophrenie“** entlassen (S.112-117).

Ja, ein bisschen schizophren erscheint er schon, wenn auch vielleicht mehr im landläufig umgangssprachlichen Sinne; etwa in seinen Frauenbeziehungen: er schläft mit einer „Dicken“, an der er hängt, und hat zugleich noch eine „Schöne“, die er Frau seines Lebens nennt (S.128).

Die innere Zerrissenheit, die zu keinem klaren Standpunkt führt, ist wesentliches Merkmal des gesamten Buches. Mahir Guven bietet uns hier radikale Subjektivität, die wir als solche zu akzeptieren haben, ohne dass wir zustimmen müssten. Denn sicherlich fordern die Ansichten des Großen mehr als einmal zum Widerspruch heraus.

Aber trotz Vulgarität und Widersprüchlichkeiten zeigt er auch eine **gute Beobachtungsgabe**, teilweise pffiffig-kluge Gedanken und damit verbunden die Fähigkeit zu **recht poetischen sprachlichen Bildern** – denn er ist auch Geschichtenschreiber mit poetischer Ader. Während der Fahrpausen schreibt er immer wieder (S.42, 278), wobei er seiner Fantasie freien Lauf lässt: Auf den Seiten 178-180 lesen wir einen ausgedachten Dialog zwischen zwei Typen, die er aus dem Auto heraus beobachtet. Er lässt sie einen Anschlag planen. Auffällig, dass einer beiden einen blonden Bart trägt und aussieht „wie ein syrischer Dorfdepp“.

Schönen anschaulichen Sarkasmus bieten beispielsweise die Reflexionen über „Uniprofessoren“, die sich in den Medien über das Vorstadtleben auslassen:

(...) die erzählen nur Blödsinn. Wie wenn einer über den Dschungel redet, über die Löwen und den Busch, der nie da war. Der erstbeste Bruder bei uns, der das zu hören bekommt, würde den ratzfatz als völlig „credibility“-befreit einstufen. Auf den Unibänken wird man nicht Banlieue. Für den Bachelor läuft man sich (bei uns / DW) auf dem Beton erst die Sohlen von den Tretern, später prügelt man sich für den Master um die Knete, am Ende holt man sich manchmal ein Dokorthema und misst von der (Gefängnis-)Zelle die Meter. (S.36)

Und manchmal verblüfft, dass auch in der Vulgarität noch anschauliche Bildlichkeit geboten wird, etwa wenn der Polizist Le Gwen ihn wegen des zurückgekehrten Bruders verhört:

Mir war heiß wie Sau. Das kam von den Wangen, strahlte in die Ohren und perlte im Rücken. (...) Verfickter Hurensohn, ich hielt auf einem Schwebebalken das Gleichgewicht, und der Le-Gwen-Tornado blies. (S.231)

In der Tat steht der große Bruder wie in einem **Tornado der Gefühlsverwirrung**: Wieso kommt der Kleine aus Syrien zurück? Was will der hier? Kann er ihm trauen? Müsste er ihn nicht der Polizei ausliefern? Der Kleine behauptet, dass er dem Islamistenmilieu in Syrien entkommen wollte. Aber vielleicht spielt er das auch nur vor? Gerade erst hat der Große im Radio einen Beitrag zum Thema „**Taqiyya**“ gehört, dem vom Koran erlaubten Täuschungsmanöver (S.149). Und die Polizei, wird sie ihm glauben, dass er nichts mit den Plänen des Bruders zu tun hat?

Er entscheidet sich für den Bruder und für die gemeinsame Flucht nach Portugal, wo sie bei einem Freund unterkommen können. Doch während der Vorbereitungen verschwindet der Bruder, verspricht aber sich zu melden. Dann fliegt ein Auto in die Luft und der Große muss annehmen, dass er vom Kleinen getäuscht wurde. Der Große

ist völlig außer sich. Er, der ähnlich wie sein Bruder die systemische Chancenlosigkeit der Banlieueleute beklagte, bekennt:

Wir lebten in einem freien Land. Ich hatte lange gebraucht, das zu verstehen. Und selbst wenn wir nicht da waren, wo wir uns hinräumten, durften wir es nicht hassen. Zu leicht. (S.265)

Und er tobt:

Dieses Land hat uns alles gegeben, und wir wollten es in den Arsch ficken. Am Ende haben alle verloren. (S. 269)

Und dennoch ist alles anders: Der Kleine hat bei einer Pinkelpause per Fernzündung das Auto mit seinen Komplizen in die Luft gejagt, bevor sie die belebte Innenstadt erreichten. Keine Opfer außer den Attentätern selbst, und er zählt dazu – angeblich tot. Jetzt können sich die beiden Brüder – wir erfahren erst spät ihre Namen Azad und Hakim (S. 278f) – auf nach Portugal machen. Im vorletzten Kapitel lesen wir von ihrer Rast in den Cevennen.

Bis hierhin also ein Bruderdrama mit ebenso glücklicher wie überraschender Wendung, die auch uns Leser erleichtert aufatmen lässt.

Bleibe in dem nun folgenden Epilog nur noch Platz für Schlussgedanken des Großen, vielleicht aus Portugal...

Doch was jetzt folgt, stellt praktisch alles auf den Kopf.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich habe mich redlich bemüht, Rezensionen im Netz zu finden, die diesem Epilog Rechnung tragen. Vielleicht habe ich etwas übersehen, aber ich fand keine.

Das Kapitel beginnt ... wieder im Uber-‘Taxi‘:

„Ich sitze in der Karre, immer und immer noch. Elf Stunden am Tag.“ (S.278)

Ja, wie jetzt?, wird man sich fragen. Fährt der jetzt für Uber in Lissabon? Aber den Anschein hat es nicht. Wir sind wieder in Paris, als ob nichts geschehen wäre:

Mein Bruder heißt Hakim. (...) Keine Ahnung, an welchem Ort er sich befindet. Vielleicht in al-Scham. Vielleicht im Himmel. Vielleicht woanders. Seit dem Abend, als ich geträumt habe, ihn im Bahnhof Bagnolet zu sehen, werden meine Nächte von Gedankengewittern heimgesucht. (S.278)

Träumen und Gedankengewitter, das ist es. Und es fügt sich zu den vielen über den Roman verteilten Hinweisen auf seine **Kifferhalluzinationen** (S.38: „Mein Gehirn spielt mir in dem Augenblick einen Streich. Wegen des Joints. Auch nüchtern habe ich manchmal Aussetzer “ / 93 (wird er gefragt): „Sicher, dass du nicht wieder Wahnzustände hast wie in der Armee?“ / 114ff: „Die Halluzinationen, die Panikattacken, das Zittern. Wir wissen, wo das herkommt.“ / 178: „ (...) ich bin noch ein bisschen bekifft von gestern. Müsste das alles aufschreiben, das wären schöne Geschichten.“) Und so lesen wir denn auch kurz vor Schluss:

Ein paar Tage später, an einem Abend, als mein Kopf auf einem gasförmigen Planeten verweilte, zwischen Saturn und Jupiter, vielleicht auf Titan oder Europa, mit klebriger Zunge, kleinen Augen, hallten Wörter in meinen Ohren, und ich habe aus den Tiefen meiner Eingeweide was gebastelt. (S.280)

Was er „bastelt“, ist die Geschichte, die wir im Buch lesen. Denn die, so sagt der Epilog, schreibt er für einen Verleger, den er auf einer Uber-Fahrt kennengelernt hat. Er schreibt „(a)lles, was du (gemeint ist ein fiktiver Leser / DW) in diesem Buch gelesen hast.“ (S.282) Und dazu gehört auch der letzte Satz dieses Romans. Der Verleger stellt Azad im Schreibprozess die Frage:

„Was, wenn dein Bruder zurückkäme?“

Ein Schlusssatz wie ein Hammerschlag, denn er macht das, was im Anfang des Epilogs angedeutet wurde, eindeutig: Was wir lasen, ist Azads Lebens- und Familiengeschichte, kombiniert mit der Fiktion von Hakims Rückkehr. So bestätigt sich auch sein Name: Azad heißt frei.

Frei bin ich. Nicht im Leben. Aber im Kopf. Der Geist ist wie das Universum, er hat keine Grenzen (...) Reicht schon, zu erfinden und weiterzuerfinden, und man kann sich ohne groß was eine Welt erschaffen. (S.279)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Sie erinnern sich, dass ich anfangs das Wörtchen „scheinbar“ gebrauchte, als ich von den zwei Erzähler-Ichs in diesem Roman sprach. Der Epilog zeigt uns: **Auch Hakims Ich ist das Fantasieprodukt Azads**; er ist der alleinige Erzähler, der zwei Ichs kreierte (man denke zurück an die

Militärarzt diagnose: „Schizophrenie“). Und von hier erklärt sich m.E. auch, **warum der französische Originaltitel nur „Grand frère“ lautet.**

Damit, denke ich, haben wir die wesentlichsten Aspekte berücksichtigt, die bei der Besprechung dieses literarisch wirklich besonderen Romans zur Sprache kommen könnten.

Das heißt, ein klein wenig weiterzudenken mag doch gestattet sein:

Azad spielt in seiner Geschichte alles gründlich durch, einerseits mit Taqiyya und Attentatsvorbereitung, andererseits mit dem eigentlichen „humaneren“ Plan des kleinen Bruders, der nur zurückkehrt, um seine Spur gegenüber den radikalen Islamisten zu verwischen – um den Preis, drei Attentäter in die Luft zu jagen. Diese Fantasie ist aber zugleich eine gewisse Crux: **Azad, der Uber-Taxifahrer und schreibende Kiffer, wagt nicht, sich vorzustellen, sein Bruder könne ein „echter“ Terrorist sein.** Und durchdenken wir das Ganze als erzähltechnische Fantasie, dann spüren wir Mitleid mit Azad, der sich offensichtlich scheut, die schlimmste aller Vorstellungen zum Erzählgegenstand zu machen.

Andererseits kommen wir aber auch nicht umhin, hier eine gewisse verharmlosende Variante des Islamismusproblems zu konstatieren, eine, die wohl nicht mehr als einen glücklichen Sonderfall darstellt. **Werden in uns also tendenziell Sympathie mit dem Erzähler (und seinem Bruder) geweckt, weil letztlich der Autor Guven sich eine härtere, aber realistischere Variante versagt?** Und ist das eine Schwäche des Buches? Ich bin mir nicht sicher. Denn auf jeden Fall ist für mich dieser Roman packend und er bietet (nicht zuletzt auch durch die Sprache, die in ihrer Vulgarität ebenso ambivalent ist wie das Gedankenspiel um Hakims Rückkehr) ungemein plastische Eindrücke aus einer Welt, der die meisten Leser nicht angehören dürften – und das ist **eine bedeutende schriftstellerische Leistung.**

*Dieser Text ist im Rahmen des Euregio-Schüler-Literaturpreises (Edition 2021) entstanden.
Autor: Dirk Walter*

** Ich danke dem Übersetzer, Herrn Hansen, für die korrigierende und ergänzende Durchsicht*

Ausdruck	Übersetzung/Bedeutung
al-Scham	Syrien Die alte Bezeichnung für Syrien ist Bilad al-Scham oder Land des Ham (Cham), eines Sohns von Noah
astagfirullah / starfula	Gott verzeih mir (meist vor einer blasphemischen Äußerung)
Bled	Kaff (aus dem jemand stammt) / ländliche Heimat (nicht besonders entwickelte Gegend) In diesem Kontext speziell: Syrien. Das Wort leitet sich vom arabischen „Bilad“ (s.o.) ab.
Chabos	Leute, Typen (besonders aus dem Milieu), urspr. aus dem Rotwelschen für „Jungs“
Chaye	Kumpel (meist eingeschobene Anrede)
Daron	alter Herr (für Vater)
Dschedda	Liebevolle Anrede für die Großmutter (v.a. in der syrischen/libanesischen Variante des Arabischen)
Ganja	Marihuana
Hnusch	Polizei (‘Bullen‘)
Hschuma!	Schande!
Kachlusch	Schwarzer, Afrikaner
Kafir	Ungläubiger
Qahbah	Bitch, Hure
Qamis	Langes Gewand (traditionelle muslimische Männerbekleidung)
Seine Mutter die Scheitana / Seine Mutter die Qabah	Flüche ohne echten Personenbezug (Scheitana=Teufelin, Höllenweib, Qabah [s.o.] = Hure)
Srhab	Freund
Wallah(laradim)	Ich schwöre bei Gott (beim allmächtigen Gott!)
Wesch	(Empfindungswort, Ausruf:) Jawoll! Mensch!, Hallo?!!

**** Erzählanteile**

Großer Bruder	Kleiner Bruder
Kap. 1 (6 Seiten)	
	Kap.2 (9 S.)
3 (12,5)	
4 (10,5)	
5 (8,5)	
	6 (7,5)
7 (5,5)	
	8 (3,5)
9 (~ 6,3)	
	10 (4,5)
11 (10,5)	
12 (7)	
13 (7,2)	
14 (7)	
	15 (7,3)
16 (6,5)	
17 (4)	
18 (8)	
19 (~ 5,5)	
	20 (7,3)
21 (8,5)	
22 (~ 8)	
23 (4,2)	
24 (8,5)	
	25 (~ 8)
26 (11,5)	
	27 (3)
28 (2)	
29 (12,5)	
30 (5,2)	
	31 (~ 5)
32 (9,2)	
33 (1,5)	
34 (8,8)	
35 (3,5)	
36 (2,5)	
	37 (1)
38 (~ 3)	
	39 (3)
40 (1,5)	
41 (1,3)	
Epilog (~ 5)	
SUMME: 31 (~ 196)	11 (~ 59)